

## Ergänzungen zum Porträt von Werner Stiller in ZdF Nr. 11

Nicole Glocke

In der Psychologie gibt es die Erkenntnis, daß alles, was verdrängt wird, irgendwann doch wiederkehrt. Und es gibt die Behauptung eines Schriftstellers, daß der Zufall der Deckname des Schicksals ist. Davon und natürlich von meinem zeitgeschichtlichen Interesse habe ich mich leiten lassen, als ich das Porträt über Werner Stiller, das in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift erschienen ist, geschrieben habe. Mir war es wichtig, ihn den Lesern in meiner Eigenschaft als neutrale Historikerin, also auf analytisch-sachlicher Basis näherzubringen, nicht als unmittelbar Betroffene. Daher habe ich mich erst nach dem Abdruck entschlossen, der Redaktion mitzuteilen, daß auch ein persönliches Motiv meinem Interesse für Stiller zugrunde lag: Sein Übertritt 1979 hatte für mich und mein Leben gravierende Folgen gehabt: Unter den 17 Westagenten, die durch die Hilfe Stillers enttarnt und verurteilt werden konnten, war mein Vater gewesen. Ich war damals neun Jahre alt.

Mein Vater wurde beschuldigt, als Führungskraft in der Personalabteilung von RWE in Essen Wirtschaftsspionage betrieben und mit den Methoden eines Romeo versucht zu haben, Sekretärinnen für das MfS anzuwerben. Zugleich war er innerhalb der CDU auf Kurt Biedenkopf angesetzt, der damals in Bochum wohnte und an der dortigen Ruhr-Universität tätig war. Zuletzt bekleidete mein Vater den Rang eines Majors. Stiller hat ihn damals als Spitzenagenten bezeichnet. Zum Verhängnis wurde meinem Vater – der im Ruhrgebiet geboren und aufgewachsen war - seine Mitgliedschaft in der SED. Er stand mit seinem Decknamen auf der Parteiliste, die Stiller für den Bundesnachrichtendienst mitgebracht hatte, und konnte dadurch identifiziert werden. Das Oberlandesgericht Düsseldorf verurteilte ihn zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe. Die damaligen Wohnungsdurchsuchungen, die Fragen der Beamten und die Neugierde der Mitschüler und Nachbarn sind heute noch in mir lebendig. Mit seiner Tätigkeit für das MfS hat mein Vater seine bürgerliche Existenz zerstört und seitdem beruflich nicht mehr Fuß fassen können. Innerhalb der Familie wurde und wird nie über dieses Thema gesprochen, und auch ich habe es immer verdrängt. Bis ich 1999 nach Berlin gezogen bin.

Die zufällige Bekanntschaft mit meinem Nachbarn, dem Sohn des Rechtsanwaltes Wolfgang Vogel, hat mich bewogen, mich nach über 20 Jahren mit der Tätigkeit meines Vaters als Westagent für das MfS auseinanderzusetzen. Ich sah mich durch diese Begegnung, die zugleich auch einer meiner ersten sozialen Kontakte in Berlin war, unwillkürlich mit der Vergangenheit meines Vaters konfrontiert. Nach unserem ersten allgemeinen Gespräch hat es mehrere Tage gedauert, bis ich den Mut gefaßt habe, ihm als erstem Menschen von meinem Vater zu erzählen. Ich habe mich förmlich dazu gezwungen, denn ich war davon überzeugt, daß wenn ich diese einmalige Chance zur Auseinandersetzung nicht ergreife, ich nie wieder eine bekommen werde.

Hinzu kam eine weitere Besonderheit: Täglich fuhr und fahre ich auch heute noch sozusagen in die Vergangenheit hinein: Jeden Tag steige ich auf dem Weg zur Arbeit am ehemaligen Grenzbahnhof Friedrichstraße aus, also dort, wo Stiller nach West-Berlin übergetreten ist. Bevor die S-Bahn über die Spree rollt und am Bahnhof ankommt, fahre ich zudem an eine frühere konspirative Wohnung des MfS vorbei, in der mein Vater immer abgestiegen ist, wenn er sich mit seinen Führungsoffizieren in Ost-Berlin traf. Sie befindet sich in dem Haus, wo heute die Kneipe „Ständige Vertretung“ untergebracht ist.

Es ist dann etwas Eigenartiges bei mir passiert: Der Name Stiller stieg plötzlich in mir hoch, ein Name, mit dem ich sozusagen aufgewachsen bin, den ich aber auch verdrängt hatte: Wer war das eigentlich genau? Diesen Namen kannte ich so lange, aber ich wußte damals überhaupt nichts über ihn. Das einzige, woran ich mich erinnerte, waren die Äußerungen meines Vaters über ihn: Er vertritt gemäß der Verratsideologie der Staatssicherheit die Auffassung, daß Stiller ein Verräter sei und den Tod verdiene.

Es folgte eine Zeit der intensivsten Auseinandersetzung über die Entstehung, Aufgaben und Strukturen der Staatssicherheit, insbesondere der HVA. Ich besuchte die Normannenstraße und Hohenschönhausen, las Standardwerke und hatte das Glück, daß einige ausgewiesene Experten mir geduldig alle Fragen beantworteten. Ich besaß den Vorteil, daß ich aufgrund meines Geschichtsstudiums relativ schnell die Informationen einordnen konnte. Es dauerte daher nur wenige Wochen, bis ich ein fundiertes Grundwissen in Sachen Staatssicherheit erworben hatte. Trotz der hohen Belastung hat es mir Spaß gemacht, sozusagen in eigener Sache zu recherchieren. Schließlich stellte ich bei der Gauck-Behörde einen Antrag zur Einsicht in die Akten meines Vaters und Werner Stillers. Nach kurzer Zeit erhielt ich die Erlaubnis, in die Akte Stillers Einsicht zu nehmen. Akten über meinen Vater wurden nicht gefunden. Die Gauckbehörde vermutet, daß die Akten meines Vaters während der Wendewirren vernichtet worden sind. Auch das Urteil des Oberlandesgerichtes Düsseldorf darf ich nicht einsehen. Ich habe daraufhin meinen Vater gebeten, mir das Urteil zu geben. Er war dazu nicht bereit, genauso wie er sich über sein restliches Tun ausschweigt. Dies bedeutet, daß ich mit der Tatsache leben muß, die Wahrheit nie zu erfahren.

Dieses Nichtwissen über die eigene Familie war ein weiterer Grund dafür, einen Artikel über Werner Stiller zu schreiben. Mir war natürlich klar, daß ich ein wichtiges Gesetz der Geschichtswissenschaft, nämlich das der Distanz zum Untersuchungsthema, verletzen würde. Für mich war dies aber eine Möglichkeit, zumindest einen Teilaspekt der vielen offenen Geheimnisse zu erforschen und zu verarbeiten. Eine andere Möglichkeit hatte ich nicht. Zugleich habe ich mich während des Verfassens nicht nur in die Persönlichkeit Stillers hineingedacht, sondern auch noch einmal vor meinem inneren Auge die Geschehnisse in meiner Familie Revue passieren lassen. Das Schreiben war für mich wie eine Reise in die Vergangenheit und hat mich von einigen Problemen befreit. Die Auseinandersetzung war nach Fertigstellung des Artikels zu Ende. Dachte ich zumindest.

Der Kreis war noch nicht komplett geschlossen. Im März dieses Jahres habe ich durch Zufall erfahren, daß Werner Stiller in Berlin an einer Konferenz teilnehmen wird. Die Konferenzleiterin Ulrike Poppe, der ich an dieser Stelle noch einmal herzlich danken möchte, sorgte dafür, daß es wirklich zu einem von der Öffentlichkeit abgeschotteten Gespräch kam.

Dieser Augenblick der Begegnung war für Stiller und mich gleichermaßen spannend und intensiv. Zunächst las er mein Porträt über ihn und fand sich richtig gezeichnet. Im Verlauf des weiteren Gesprächs gewann ich den Eindruck, daß er weder mit sich noch mit seiner Lebensgeschichte im Reinen ist. Er wirkte auf mich zerrissen, so, als ob er seine innere Ruhe noch nicht gefunden hat. In einem Punkt war er sich hingegen sehr sicher: Er machte mir klar, daß er, wäre er noch einmal in derselben Situation, genauso handeln und meinen Vater enttarnen würde. Daraus mache ich ihm auch keinen Vorwurf. Ich kritisierte ihn dafür, daß er überhaupt angefangen hat beim MfS arbeiten. Er sagte abschließend einen Satz, den er nicht hätte sagen müssen und den ich von meinem Vater nie gehört habe, nämlich daß er sich zum Teil für mich verantwortlich fühlt. Zum Schluß zeigte er mir am Bahnhof Friedrichstraße die Stelle, wo damals die Tür war, durch die er eingetreten ist

und dadurch den für mich und meine Familie verhängnisvollen Übertritt eingeleitet hatte. Heute ist dort der Supermarkt Edeka, wo ich fast täglich einkaufe.

Seit diesem Tag habe ich mit Stiller und auch mit seiner damals in der DDR zurückgelassenen Tochter Edina, die etwa in meinem Alter ist und dessen Bekanntschaft er vermittelt hat, viel Kontakt. Vielleicht werde ich durch ihn doch noch einiges über meinen Vater erfahren und wenn nicht, ist es auch nicht schlimm. Meine Energie für weitere Recherchen ist aufgebraucht und mittlerweile stehe ich diesen ganzen Dingen mit Gleichgültigkeit gegenüber. Und dennoch: Manchmal, wenn ich nach Hause fahre, stelle ich mich an das Gelände an der Brücke des Bahnhofs Friedrichstraße und schaue zur früheren konspirativen Wohnung meines Vaters und anschließend in die Spree, dessen Wasser sich so friedlich in der Sonne spiegelt. Dieses Wasser ist wie das Leben meines Vaters und Stillers: Lüge und Wahrheit vermischen sich in einem Schillern unbestimmter Farbtöne und verschwinden dann in dem nicht faßbaren Dunkel des Flußgrundes.